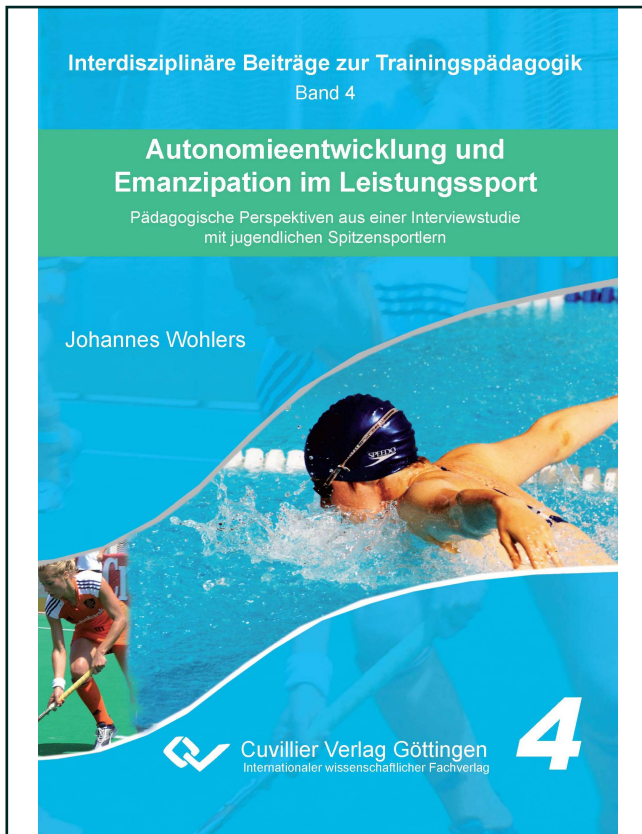




Johannes Wohlers (Autor)

Autonomieentwicklung und Emanzipation im Leistungssport

Pädagogische Perspektiven aus einer Interviewstudie mit jugendlichen Spitzensportlern



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/6359>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>



1 Einleitung

„Für mich war es wichtig, dass ich mich von meinen Leistungen im Sport abkopple. Früher war es immer so, dass ich nur dann selbstbewusst war, wenn ich schnell geschwommen bin. Durch die Arbeit mit der Psychologin habe ich es geschafft zu empfinden, dass ich mehr bin als nur der Sport. Und mehr als die Definition der anderen von mir, wenn ich nicht gut geschwommen bin. Ich habe mich sozusagen eine Stufe erhöht im Menschsein, so dass ich sage: Ich bin die Sportlerin, und ich bin Britta Steffen, die ein ganz normales Leben führt“ (Schneider, 2006).¹

Wer diesen Auszug aus einem Interview mit Britta Steffen (Schwimmerin) liest, wird gegebenenfalls erschrecken und Leistungssport für Kinder und Jugendliche in Frage stellen. Wenn eine Karriere derartige Wirkungen auf junge Menschen hat und das Wohlbefinden nur mit psychologischer Hilfe wiederhergestellt werden kann, sollten Heranwachsende vielleicht besser keinen Leistungssport betreiben. Insofern wirft das Interview die Frage auf: Sollen Kinder und Jugendliche Leistungssport betreiben? Mit einem etwas milderem Blick könnte die Frage auch lauten: Wie sollte Leistungssport gestaltet werden, damit Kinder und Jugendliche bedenkenlos daran teilnehmen können? Beide Fragen stellen sich sehr allgemein dar, so dass eine sinnvolle Beantwortung nicht realistisch erscheint.

Wenn ich die Aussage von Britta Steffen genauer betrachte, spricht sie von zwei interessanten Phänomenen: Zum einen verweist sie auf etwas Gelerntes, das sie auf der Grundlage ihrer Irritationen im Leistungssport umstrukturieren und bearbeiten muss. Ihre Erlebnisse im Leistungssport sind also Anlass zum Lernen. Sie setzt sich dabei mit ihrer eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinander. Zum anderen spricht sie über etwas Abstraktes, einen Anspruch an sich als Mensch. Sie entwickelt sich weiter, man könnte sagen: Sie bildet sich. Ihre leistungssportliche Karriere ist ein Teil ihrer individuellen Biografie. Hier ereignen sich Klärungen des ‚Selbst- und Weltverhältnisses‘², die auch in anderen Lebensbereichen relevant sind. Ob in dieser Entwicklung Positives oder Negatives über den Leistungssport zu finden ist, kann ich nicht beurteilen. Ihre Biografie ist individuell, andere Sportler³ machen andere Erfahrungen. Eine allgemeine Ablehnung von

¹ Interview aus: ‚Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung‘. Das Gespräch führte Gerd Schneider.

² Das Begriffspaar ‚Selbst- und Weltverhältnis‘ verwende ich in meiner Arbeit mit Bezug auf Benner (2001, S. 85 ff.). Benner geht von einer Denk- und einer Welttätigkeit des Subjekts aus. Diese beiden Perspektiven verbinden den Entwurf von Handlungszielen und die Reflexion des Handelns. „Menschliche Erfahrungen entstehen im Spannungsverhältnis von Entwurf und Reflexion, Reflexion und Entwurf, ohne dass eines von beiden für sich den Anspruch erheben könnte, archimedischer Punkt des Lernens zu sein“ (Benner, 2001, S. 88). Da sich in meiner Arbeit die Denktätigkeit auf eine leibliche Dimension erweitert, setze ich an diese Stelle den Begriff des Selbstverhältnisses. Diese Erweiterung stimmt mit der von Benner selbst vorgenommenen Erweiterung überein. Er setzt anstelle der 2001 fokussierten, konstitutiven Funktion der Sprachlichkeit für Lern- und Bildungsprozesses den Begriff der Leiblichkeit und liefert somit die Begründung, um die Denktätigkeit in einem erweiterten Sinn zu verstehen (vgl. Benner, 2008, S. 84). Aus diesem Grund verwende ich in meiner Arbeit den Begriff Selbstverhältnis.

³ In meiner Arbeit verwende ich aus Gründen einer leichteren Lesbarkeit die männliche Form, wenn ich beide Geschlechter meine.



Leistungssport für Kinder und Jugendliche wäre somit durch das Zitat von Britta Steffen nicht zu begründen, da Leistungssport in dieser Betrachtung auch ein Potenzial für die Entwicklung der individuellen „Bildsamkeit“ (Benner, 2001) von bestimmten Menschen bieten könnte.

Für mich stellt sich daher grundlegend die Frage: Welche Erlebnisse und Erfahrungen machen Jugendliche im Leistungssport? Die individuellen Erlebnisse und Erfahrungen bilden die Grundlage für eine Veränderung des Selbst- und Weltverhältnisses, welche dann im Sinne der eingangs aufgeworfenen Fragen auf ihre pädagogische Relevanz hin untersucht werden könnten. Meine Betrachtungen des Zitats blicken also in Richtung einer Bildungswirksamkeit. Sie ergeben meine erste Forschungsfrage: Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Erlebnissen und Erfahrungen von Jugendlichen im Leistungssport für die Entwicklung ihres Selbst- und Weltverhältnisses? Die Aufarbeitung dieser Konsequenzen bietet eine Gelegenheit, Lernanlässe und Bildungspotenziale zu entdecken, die Leistungssport Jugendlichen bieten könnte. Eine weitere Forschungsfrage meiner Arbeit lautet daher: Sind diese Konsequenzen aus pädagogischer Perspektive wünschenswert bzw. wie können diese Konsequenzen mit einem pädagogischen Blick beurteilt werden?

Einen Fokus auf das Jugendalter⁴ wähle ich, weil diese Lebensphase als Bindeglied zwischen Kindheit und Erwachsenenalter eine wichtige Funktion in pädagogischer Hinsicht hat: Die Fremdverantwortung aus der Kindheit wird anhand von zentralen Entwicklungsaufgaben in eine Eigenverantwortung der Erwachsenen überführt (vgl. Baacke, 1976/2000; Erikson, 1973; Havighurst, 1948; Oerter & Montada, 2002). Zurückliegende Erfahrungen aus der Kindheit werden aufgegriffen, zukünftige Richtungen im Erwachsenenalter angebahnt (vgl. dazu auch Hurrelmann, 2007, S. 24 f.). Die beweglich gewordenen verinnerlichteten Erfahrungen, psychischen Strukturierungen und Beziehungsmuster aus der Kindheit werden hierbei neu arrangiert (King & Koller, 2006). Die Entwicklung des Selbst- und Weltverhältnisses gewinnt an Flexibilität und Gestaltungsspielraum und kann im Anschluss an die Kindheit eine neue Richtung finden. Daher erscheint mir für die Klärung pädagogischer Perspektiven im Leistungssport eine Untersuchung des Jugendalters als sinnvoll.

Meinen Blick auf das Themenfeld ‚Pädagogik im Leistungssport‘ habe ich mithilfe der Aussagen von Britta Steffen im Interview skizziert. Meine Fragen legen beschreibende und deutende Untersuchungen individueller Erfahrungen von jugendlichen Spitzensportlern nahe⁵. Diese zeichnen sich durch einen Fokus auf subjektive Bedeutungszuschreibungen und eine theoretische Offenheit im Forschungsprozess aus. Dieses Herangehen ist daher nicht unabhängig von der Person des Forschers.

⁴ Die Lebensphase Jugend wird hier unter Rückgriff auf Hurrelmann (2007) als Lebensabschnitt verstanden, der die Entwicklungsphasen Pubertät und Adoleszenz umfasst.

⁵ Sämtliche Orte und Namen von fremden Personen sind in meiner Arbeit geändert.



„Es gehört zu den bisherigen Tabus wissenschaftlicher Produktionen, die Person des Produzenten nicht sichtbar werden zu lassen. Gemäß den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses strahlt jede Abhandlung möglichst distanzierte Unpersönlichkeit aus. Und doch ist jede Forschungsarbeit ganz eng mit dem Leben ihres Schöpfers verbunden. In ihrer vorgeblichen Neutralität veräußert sich immer auch Subjektivität“ (Rose, 1991, S. 272).

In diesem Sinn argumentiert, zumindest auf methodischer Ebene, auch Richartz (2008a), wenn er die Bedeutung der Beziehungsgestaltung zwischen Wissenschaftler und Forschungsobjekt im Rahmen einer qualitativen Untersuchung diskutiert. Meine Studie zu pädagogischen Perspektiven im Leistungssport ist daher von meiner eigenen Biografie im Leistungssport geprägt. Meine Ausführungen beginnen somit im folgenden Kapitel mit einem kurzen Überblick über meine eigenen, leistungssportlichen Erfahrungen. Auch wenn vermutlich nicht die Einflüsse meiner Biografie auf den Forschungsprozess aufgedeckt werden können, ist die Darstellung meiner Erlebnisse zumindest ein Schritt in diese Richtung.

Um in meiner Untersuchung eine nötige Distanz zu meinen eigenen Eindrücken im Leistungssport herzustellen, habe ich mein Forschungsprojekt mit einer theoriegeleiteten Aufarbeitung der Fragestellungen (Kap. 3) und einer Auseinandersetzung mit dem Stand der Forschung begonnen (Kap. 4). Mit diesen Schritten verortet sich mein Forschungsinteresse im wissenschaftlichen Diskurs. Da die Aufarbeitung der Ergebnisse meiner Studie Zeit gebraucht hat, wird im vierten Kapitel über den Stand der Forschung zum Beginn meines Arbeitsprozesses (2006) hinaus auch die aktuelle Diskussion zur Pädagogik im Leistungssport aufgegriffen. Hier stelle ich den inzwischen aktuell gewordenen Stand der Diskussion dar. Eine Verbindung der aktuellen Forschungstrends mit meinen Untersuchungsergebnissen, die die Sicht jugendlicher Athleten fokussieren, bietet weiterführende Perspektiven.

Die Durchführung meiner Studie erfolgt eigenständig im Rahmen eines Promotionsvorhabens. Für die Auswertung und Diskussion des empirischen Materials kann ich auf vielfältige und ertragreiche Diskussionen und Kolloquien mit Fachkollegen zurückgreifen. Diese Bedingungen führen zu einem pragmatischen Zuschnitt des Rahmens zur Beantwortung meiner Untersuchungsfragen, auf den ich ebenfalls im Methodenkapitel genauer Bezug nehme (Kap. 5).

Auch wenn in meiner Arbeit Methode, Theorie und Interpretation nacheinander folgend dargestellt sind, erfolgt die Aufarbeitung im Forschungsprozess zirkulär (vgl. Kap. 5.4). In einem wechselnden Durchgang durch die Interviews und die theoretischen Bezüge werden ein Verständnis des Einzelfalls und daraus entstehend pädagogische Perspektiven entwickelt. Begleitet wird dieses Vorgehen durch eine reflektierende Rückversicherung mit meinen methodischen Überlegungen. Das hat zur Konsequenz, dass der Prozess des Interpretierens nur bedingt abgebildet werden kann.



Für die Beantwortung meiner Forschungsfragen brauche ich den Blick auf die Erlebnisse und Erfahrungen von jugendlichen Leistungssportlern. Wie diese zu Veränderungen im Selbst- und Weltverhältnis führen können, erläutere ich im sechsten Kapitel. Hier ist die „theoretische Sensibilität“ (vgl. Truschkat, et al., 2005) zum Verständnis der Einzelfälle aufgearbeitet. Auf der Basis von theoretischen Bezügen auf Mead (1934), Blumer (1973), Berger und Luckmann (1966), Goffman (1955) und Honneth (2002) entwickle ich eine Interpretationsgrundlage zur Einzelfallanalyse. Im siebten Kapitel erfolgt schließlich die Aufarbeitung von vier Leistungssportbiografien. In einem kurzen Resümee blicke ich von den Einzelfällen ausgehend auf pädagogische Überlegungen (Kap. 7.5).

Im weiteren Fortgang meiner Arbeit erfolgt eine Auseinandersetzung mit pädagogischen Perspektiven in einem thematisch-kontrastierenden Vergleich der Einzelfälle (Kap. 8). So lässt sich der individuelle Leistungssport abstrahieren und ein Anspruch an die Verallgemeinerung der Ergebnisse einer qualitativen Studie einlösen. Da meine Arbeit hinsichtlich der thematischen Aufarbeitung zum Leistungssport Grenzen haben muss, wähle ich für den kontrastierenden Vergleich die drei zusammenhängenden, zentralen Themen ‚Leistung‘, ‚Bewegungslernen‘ und ‚Anerkennung‘ aus. Weiterführende, pädagogische Perspektiven, die sich aus den Ergebnissen meiner Untersuchung ergeben, lege ich auszugsweise im neunten Kapitel dar. Abschließend blicke ich im Fazit kritisch reflektierend auf meine Untersuchung zurück und fasse grundlegende Erkenntnisse meiner Arbeit zusammen.

2 Biografische Vorerfahrungen

In diesem Kapitel stelle ich, wie einleitend begründet, einen Ausgangspunkt und die subjektive Orientierung meines Erkenntnisinteresses vor dem Hintergrund meiner Erlebnisse und Erfahrungen im Leistungssport⁶ dar.

Begonnen hat meine leistungssportliche Betätigung mit zwölf Jahren in einem Lübecker Schwimmverein. Lübeck lag ungefähr 15 Kilometer von meinem Wohnort entfernt, so dass die Fahrten zum Training durch meine Eltern organisiert wurden. Eigentlich war die Absicht meiner Eltern, meinen Bruder und mich bei der DLRG anzumelden, um uns eine auch sozial bereichernde Betätigung im Freizeitsport zu eröffnen. Insofern stand nicht die Perspektive einer Teilnahme an Wettkämpfen in ihrem Interesse, sondern vielmehr die gemeinschaftlich organisierte Tätigkeit zur Sicherheit im und auf dem Wasser. Vielleicht ist diese Absicht meiner Eltern durch den Kanusport mitbestimmt, den wir in der Familie und im Kanuverein seit meinem achten Lebensjahr ausgeübt haben. Mit dem Kanusport war jedoch keinerlei sys-

⁶ Meine Karriere im Leistungssport ist neben der Auseinandersetzung mit dem Sport auch durch vielerlei weitere Betätigungen in der Schule und Freizeit geprägt, auf die ich allerdings hier aus Kapazitätsgründen nicht eingehen kann.



tematisches Training oder eine Teilnahme an Wettkämpfen verbunden. Hier standen Ausflüge am Wochenende sowie im Sommer einmal wöchentlich ‚badendes Üben‘ am Bootssteg des Kanuvereins auf dem Programm. Bei der beabsichtigten Anmeldung bei der DLRG bereitete das Alter meines jüngeren Bruders Probleme, da er die notwendigen zwölf Jahre noch nicht erreicht hatte. Kurzentschlossen sind wir zu einem Schwimmverein gegangen, der zur gleichen Zeit in der Schwimmhalle Training angeboten hat und kein Mindestalter vorsah. Hier habe ich mich schnell wohlfühlt und nach einem halben Jahr konnten mein Bruder und ich in eine leistungsstärkere Gruppe wechseln. Auch hier hat uns ein sympathischer Trainer aufgenommen und an ein höheres Leistungsniveau herangeführt. Mit steigender Leistung ergab sich die Chance, in eine örtliche, vereinsübergreifende ‚Talentfördergruppe‘ aufgenommen zu werden, die unser Trainer übernehmen sollte. Hier war ich mit anderen erfolgreichen Lübecker Jugendlichen zusammen und konnte regionale und überregionale Wettkämpfe bestreiten. Die Freunde in der Trainingsgruppe waren zum Teil auch meine Mitschüler. Da die ‚Talentfördergruppe‘ allerdings nur bis zum 16. Lebensjahr ausgelegt war, sollte ich in diesem Alter nach der Sommerpause in einer anderen Gruppe weitertrainieren. Die neue Gruppe, eine Trainingsgruppe des Olympiastützpunktes, trainierte zu anderen Zeiten, wodurch die Praxis, von meinen Eltern mit meinem Bruder gemeinsam zum Training gebracht zu werden, problematisch wurde. In der neuen Gruppe habe ich wenig Anschluss an die zumeist älteren Schwimmer und Schwimmerinnen gefunden. Ausschlaggebend für meine Entscheidung, nicht mehr weiter zu schwimmen, war letztlich eine Verletzung an der Schulter, die ich mir bei Beweglichkeitsübungen mit der Trainerin zuzog. Die damit verbundene Trainingspause verstärkte die Desintegration. Im Anschluss an die Genesungszeit, nach drei oder vier Wochen, trat ich den damals schweren Gang zu ihr an, um ihr meinen Entschluss, mit dem Schwimmen aufhören zu wollen, mitzuteilen. Sie bedauerte dies, ohne sich aber um eine Änderung meiner Entscheidung zu bemühen.

Parallel zu diesen Ereignissen hatten mein Bruder und ich im Sommer Anschluss in einem wohnortnahen Kanuverein gefunden, zu dem wir mit dem Rad zehn Minuten unterwegs waren. Mit anderen Jugendlichen waren wir in den Sommerferien auf einer Fahrt über zehn Tage unterwegs gewesen. Dieser Kontakt führte dazu, dass ich mich nach dem Ende im Schwimmverein häufiger mit einem Freund aus dem Kanuverein verabedete und mit ihm paddeln ging. Unsere verwendeten Boote waren Kajak-Einer für Wildwasserrennen, obwohl wir gar kein Wildwasser befahren haben. In dem Kanuverein wurde generell nicht an Wettkämpfen teilgenommen. Diese Boote zeichneten sich für uns lediglich durch ihre allgemeine Praktikabilität aus. Die Häufigkeit des gemeinsamen Paddelns nahm immer weiter zu, so dass wir ungefähr vier Mal wöchentlich trainiert haben. Es fehlte allerdings ein Trainer. Auf dann besuchten regionalen Regatten konnten wir erste Erfolge feiern, so dass die Motivation zum Training auch ohne Trainer erhalten blieb. Im darauf folgenden Jahr kam ein Kontakt zum Landestrainer aus dem erfolgreicheren Hamburg zustande, weil ich bei regionalen Meisterschaften schneller als sein bester Fahrer war und mir



den Titel sicherte. Aus diesem Kontakt ergab sich für mich der Zugang zu besserem Material, da der Landestrainer auch Bootsbauer war. Außerdem konnte ich auf seine Einladung hin an Trainingslehrgängen des benachbarten Bundeslandes teilnehmen. Inzwischen hatte sich mein Bruder ebenfalls dem Wildwasserrennsport angeschlossen, da auch für ihn im Schwimmverein der Wechsel in die Olympiastützpunktgruppe zum Ausstieg geführt hatte. Der Kontakt nach Hamburg intensivierte sich und führte dazu, dass wir den Verein und Verband wechselten. Dennoch blieb unsere Trainingsstätte der heimatnahe Kanuverein, ohne einen Trainer vor Ort zu haben.

Mit dem Landestrainer in Hamburg entwickelte sich ein vertrautes und erfolgreiches Verhältnis. Trotz dieser guten Beziehung gab es einige Bereiche, in denen unsere Ansichten unterschiedlich waren. Daher bot das unbeaufsichtigte Training beim Heimatverein die Chance, nach eigenem Ermessen und eigenen Vorstellungen zu trainieren und Konfrontationen aus dem Weg zu gehen. So konnte der Landestrainer seine Ansichten haben, ohne dass ich zu Hause davon betroffen war. Aus den Informationen zur Trainingsgestaltung filterte ich das heraus, was ich für passend hielt. Dieses Wissen zur Organisation des Trainings wurde zusätzlich durch einen zweiten Hamburger Trainer aus dem Kanurennsport ergänzt, mit dem wir in einigen Bereichen zusammenarbeiteten. Die Erfolgserwartungen und die Ergebnisse des Trainierens waren durch entsprechende Testzeiten im Vorfeld realistisch einschätzbar, so dass sich hier Enttäuschungen vor allem für unseren Trainer im Rahmen hielten. Rückblickend sehe ich die Zusammenarbeit mit dem Hamburger Landestrainer als ein vertrautes Verhältnis an, da auch nach Misserfolgen die Förderung von ihm nicht aufgegeben wurde. Es war manchmal schwierig, das Verlangen des Trainers nach Erfolg distanziert wahrzunehmen, ohne sich dabei unter Druck setzen zu lassen. Die räumliche Distanz bot einen kleinen Ausweg, da ich einem direkten Kontakt entgehen konnte, indem ich nicht nach Hamburg fuhr.

Bereits nach einem Jahr, mit 17 Jahren, wurde ich in die Juniorennationalmannschaft berufen und startete bei internationalen Wettkämpfen. Diese steile Karriere motivierte. Lange blieb ich jedoch nicht in der Nationalmannschaft, da mir der Übergang von den Junioren zur offenen Leistungsklasse nicht auf Anhieb gelang. Dennoch wurde ich im Anschluss an das Abitur für die Zeit meines Wehrdienstes in die Sportfördergruppe der Bundeswehr aufgenommen und hatte damit beinahe professionelle Möglichkeiten für ein umfangreiches Training.

Nach dem Jahr in der Bundeswehr habe ich ein Lehramtsstudium in Hamburg unter anderem auch in dem Fach Sportwissenschaft begonnen. Die sieben Jahre des Studierens waren durch einen Wechsel von Kaderzugehörigkeit und Verlust des Kaderstatus geprägt. Zudem waren für mich in dieser Zeit immer wieder andere Lebensentwürfe jenseits des Leistungssports in politischer Hinsicht oder bei der ehrenamtlichen Betätigung im Verein so interessant, dass ich mein leistungsorientiertes Engagement im Kanusport zeitweilig hinterfragte. Manchmal war ich mir sicher, dass mir Leistungssport eine sinnvolle Perspektive bot und es lohnend war,



sich in dieser Richtung zu engagieren. Dann hatte ich wieder große Zweifel, ob die Fokussierung auf diesen Lebenswandel genügend bereicherte. In diese Überlegungen flossen allerdings vielfältige, positive Erlebnisse auf Reisen mit dem Sport ein, so dass sich die Betätigung im Leistungssport nicht nur auf das Trainieren und Wettkämpfen erstreckte, und weitere Erlebnisse an den Wettkampf- und Trainingsorten und mit den Sportkameraden in der Nationalmannschaft hinzukamen. Meine Zeit im Leistungssport war insofern durch immer wiederkehrende Wechsel geprägt, was sich auch darin ausdrückt, dass ich fünfmalig für den Nationalkader nominiert wurde und mich aber auch genauso oft wieder aus ihm verabschieden musste.

Eine bedeutende Erfolgssteigerung gelang mir, nachdem ich mir mit 24 Jahren im Winter beide Arme beim Skifahren gebrochen hatte und eigentlich niemand ernsthafte Erwartungen an meine Leistungen hatte. In dieser Saison konnte ich mich für die Weltmeisterschaften qualifizieren, weil ich im entscheidenden Wettkampf etwas gelassener paddeln konnte als mein Konkurrent, der durch einen Fehler auf der Strecke genug Zeit verlor, so dass ich gewinnen konnte. Im Alter von 27 Jahren gelang es mir dann, international eine Medaille bei den Europameisterschaften in der Mannschaft zu erreichen.

Zum Ende meiner Schulzeit, also mit 18 Jahren, habe ich mich parallel zur eigenen Karriere gemeinsam mit dem Freund aus dem Kanuverein und meinem Bruder um Nachwuchssportler in unserem Heimatverein gekümmert und diese auf der Grundlage unserer Erfahrungen trainiert. Dazu standen uns im Verein sämtliche Möglichkeiten offen, weil Leistungssport bisher im Verein keine Rolle gespielt hatte und unsere Erfolge gern von den anderen Mitgliedern mitgefeiert wurden. Wir konnten somit auf die Unterstützung aus dem Verein bauen, ohne dass uns vereinsinterne Vorschriften oder Traditionen hinderten. Schließlich waren wir als Einzige im Verein im Wettkampfsport erfahren. Unser Engagement führte vielmehr dazu, dass wir auch im Vereinsvorstand Verantwortung übernahmen. Zunächst waren es nur wenige Sportler, die wir betreuten, jedoch wuchs die Gruppe im Laufe der Zeit auf zwölf Kinder an. Diese Größe entsprach im Kanusport bereits einer mittelgroßen Trainingsgruppe, wohingegen unser Verein eher klein war. Die Kinder haben wir zu unseren Wettkämpfen mitgenommen und neben unseren eigenen Rennen betreut. Einige von ihnen haben ebenfalls die Verbindung nach Hamburg gesucht, um die bessere finanzielle Unterstützung zu nutzen. Viele von ihnen sind auf Deutschen Meisterschaften gestartet, einige haben sogar den Weg bis in die Nationalmannschaft geschafft. Diese Betätigung motivierte mich zur Erarbeitung der C-, B- und A-Trainerlizenz. So eröffnete sich mir, neben den eigenen Erfahrungen im Wettkampf, eine andere Perspektive durch die Betreuung des Nachwuchses. Diese habe ich auch auf die Betreuung von Juniorennationalmannschaften ausgeweitet. Die aktive Betreuung der Nachwuchssportler hat allerdings mit dem Ende meines Studiums nachgelassen. Seitdem übernehme ich die Organisation von besonderen Maßnahmen für den Nachwuchs und eine individuelle Trainingsberatung einzelner Spitzenfahrer. Eine tägliche Betreuung auf dem Wasser oder im Verein führe ich



jedoch nicht mehr durch. Für den Deutschen Kanu-Verband bin ich als Referent in der Traineraus- und -fortbildung tätig.

Genauso ambivalent wie mein Erfolg bei Wettkämpfen stellte sich das Verhältnis mit meinem Bruder im Sport dar. Während ich ihm als der Ältere von uns beiden zunächst aufgrund des Alters überlegen war, konnte mich mein Bruder durch größeren Fleiß im Training und geschickteres Beherrschen des Wildwassers überholen. Die damit verbundene Zurückstellung war für mich schwer zu ertragen. Auch wenn mein Bruder und der Trainer diesen Geschwisterwettkampf nicht in den Vordergrund rückten, war es für mich in meiner Rolle als großer Bruder schwer, einen Umgang mit der Situation zu finden, dass der Kleinere besser war. Ein Ausweg ergab sich für mich durch Übernahme von mehr Verantwortung im Training der Nachwuchssportler und im Vereinsvorstand. Durch die damit verbundenen Einblicke aus anderer Perspektive eröffneten sich mir auch in der eigenen Praxis Möglichkeiten, Wettkämpfe mit einem taktisch-geschickteren Vermögen zu bestreiten.

Mit 23 Jahren habe ich zudem begonnen, mit meinem Bruder zusammen in einer fremden Bootsklasse, im Zweier-Kanadier, auf nationalen Wettkämpfen zu starten. Durch unser hohes Leistungsniveau im Kajak-Einer konnten wir die technischen Mängel im Kanadier mithilfe unserer Kondition kompensieren. Die Harmonie im Boot gelang uns ebenfalls gut, da die problematische Bruder-Konkurrenz sich in einem gemeinsamen Projekt auflöste. Im Zweier haben wir mehrfach bei Deutschen Meisterschaften gewonnen. Dieses eröffnete mir ein seit dem Juniorenalter vermisstes Erlebnis des Wettkampfsports wieder: Ich konnte nicht nur besser sein als andere, sondern der Beste von allen.

Mit dem Ende meines Studiums habe ich langsam das Engagement im Training reduziert und dementsprechend auch meine Erfolgsaussichten in Wettkämpfen. Heute trainiere ich zwar regelmäßig, aber vergleichsweise wenig. Außerdem ist der Anspruch an die Trainingswirkung nicht mehr wettkampforientiert. Vielmehr erfreue ich mich daran, durch die Anstrengung im Training einen Ausgleich für die eher bewegungsarme Tätigkeit am Schreibtisch zu finden und meine Beweglichkeit zu fördern. Außerdem macht es mir Freude, den Kontakt zu Freunden in Verbindung mit dem Sport zu pflegen. Neben dem Kanusport haben auch andere Sportarten an Bedeutung für mich gewonnen, die während der Zeit des Leistungssports in den Hintergrund getreten waren.

Resümierend lässt sich festhalten, dass die beschriebene Vielfalt an Erfahrungen im Leistungssport durch das Miterleben von Lebenswegen meiner Freunde und Mannschaftskollegen in der Nationalmannschaft und durch die Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Verein und im Verband ergänzt wurde. Die Hintergründe hier noch weiter aufzuarbeiten würde den Rahmen der Arbeit sprengen und vom Thema wegführen. Abschließend möchte ich jedoch zwei Aspekte andeuten, in denen sich zeigt, wie meine Erfahrungen das Forschungsprojekt mitbestimmt und sich darin weiterentwickelt haben:



Ein Aspekt ist, dass sich die verbreitete Reduktion eines Wettkampfs auf Sieg oder Niederlage für mich wesentlich differenzierter und vielfältiger dargestellt hat, als auf den ersten Blick zu vermuten wäre. Meine Erfahrungen haben mir gezeigt, dass neben dem Fokus auf den Sieg eine bedeutsame Relation zwischen Platzierung im Wettkampf und Leistungsfähigkeit der Konkurrenz besteht. Da die Konkurrenz aber unabhängig von der eigenen Leistungsentwicklung ist, sagt eine gewonnene Meisterschaft, auch wenn sie öffentlich anders wahrgenommen wird, über die Leistungsfähigkeit und damit auch über die mit der Leistung verbundene Biografie wenig. Zudem ist mir und anderen aktiven Athleten nach einigen Jahren im Leistungssport die Relation von Sieg und Konkurrenzdruck deutlich geworden und hat unsere Haltung im Wettkampf und gegenüber den Förderstrukturen im Leistungssport wesentlich beeinflusst. Berechtigterweise liegt in der Arbeit des Trainers mit dem Athleten große Aufmerksamkeit auf dem individuellen Fortschritt der Leistung unabhängig von der Platzierung im Wettkampf. Außerhalb, in der Förderstruktur und der medialen Darstellung des Leistungssports, wird diese jedoch so gut wie gar nicht wahrgenommen. Hier zählen nur die Platzierungen.

Ein weiterer Aspekt steckt für mich in meiner Auseinandersetzung mit meinem Hamburger Trainer. Hier finden sich unbeabsichtigte Impulse zur Entwicklung meiner Selbstbestimmung im Leistungssport. Grundlegend war ich durch die gemeinsame Sache mit meinem Trainer verbunden. Meine wechselnden Motive, die Zweifel an der Bedeutung des Engagements im Leistungssport und die Differenzen zwischen dem Trainer und mir waren jedoch Anlass zum Durchdenken und letztlich auch Verwirklichen eigener Lebensentwürfe. Im konkreten Moment wirkte die Auseinandersetzung mit dem Trainer als Belastung, im Nachhinein erscheint mir die gegenseitige Abhängigkeit aber auch als ein Auftrag zur Umsetzung und Verantwortung eigener Interessen. Diesen Auftrag zu entdecken und als Chance zu sehen, fiel mir als Athlet nicht leicht. Im Rückblick und vor dem Hintergrund der Analysen in meiner Untersuchung sehe ich jedoch in meiner Biografie diese Möglichkeit zumindest ansatzweise.

3 Aufarbeitung der Untersuchungsfragen

Die einleitend aufgeworfene, plakative Frage: „Sollen Kinder und Jugendliche Leistungssport betreiben?“ habe ich auf folgende Untersuchungsfragen heruntergebrochen (vgl. Kap. 1):

1. Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Erlebnissen und Erfahrungen von Jugendlichen im Leistungssport für die Entwicklung ihres Selbst- und Weltverhältnisses?
2. Sind diese Konsequenzen aus pädagogischer Perspektive wünschenswert bzw. wie können diese Konsequenzen mit einem pädagogischen Blick beurteilt werden?